

Von Kanonendonner zu „Radio Goethe“

Ein Rückblick auf die Goethefeiern in Frankfurt am Main 1815-1982

Frankfurt am Main (pia) – Mit „Musik auf dem Wasser“ begann die Feier von Goethes 66. Geburtstag – und mit einem Mißton. Als der schon seit vier Jahrzehnten meist in Weimar lebende Dichter, damals Gast bei seinen Frankfurter Freunden Johann Jakob und Marianne Willemer auf der Gerbermühle am Main, am Morgen des 28. August 1815 aufstand, begannen Musikanten auf einem Boot im Fluß zu spielen. Zum Dank für das Ständchen ließ Goethe der Kapelle durch seinen Diener Karl einen Dukaten schicken – was die Künstler, Mitglieder des Theaterorchesters, als beleidigend empfanden.

Dieser kleine Zwischenfall war jedoch bald vergessen, und als Sulpiz Boisserée, Goethes Reisebegleiter an Rhein und Main, kurz darauf zum Gratulieren aus der Stadt herbeieilte, fand er schon eine „muntere“ Geburtstagsgesellschaft von Frankfurter Freunden beim Frühstück versammelt. „Das große Gartenhaus“, schreibt Boisserée in seinem Tagebuch, „war ganz mit Schilf ausgeziert, wie Palmbäume zwischen den Fenstern gebunden, oben überhängend. An der hinteren Wand, wo der Alte saß, war ein großer Spitzschild von Laubkränzen angebracht, darinnen ein runder Kranz von Blumen, nach der Farbentheorie geordnet. Hier brachten ihm die Frauen des Hauses, Frau Willemer und Frau Städel, zwei Körbe, den einen voll der schönsten Früchte, den andern mit den prächtigsten, meist ausländischen Blumen. Auf den Körben lag ein Turban vom feinsten indischen Muslin, mit einer Lorbeerkrone umkränzt, alles in Anspielung auf seine jetzige Liebhaberei für die orientalische Poesie (...)“

Diese „Liebhaberei“ fand ihren Ausdruck in Goethes damaliger Arbeit am „West-östlichen Divan“, worin er selbst zum Dichter Hatem und seine Frankfurter Gastgeberin Marianne Willemer zu dessen Suleika wurden. Aus dem „Divan“, jenem „work in progress“, las Goethe auch am Abend seines Geburtstags auf der Gerbermühle seinen Gratulanten vor, und der Tag endete – so Boisserée – in „heiterer, freundlicher Stimmung“. Am nächsten Mittag allerdings fand Boisserée den „alten Herrn“ in weniger guter Verfassung vor: „Der viele eilfer Rheinwein (Anm.: Wein des von Goethe besonders geschätzten Jahrgangs 1811) und die feuchte Luft hatten Goethe zugesetzt.“

Obwohl Goethe in seinen Briefen an Marianne später oft der schönen Stunden auf der Gerbermühle gedachte, sollte dies der letzte Geburtstag bleiben, den er in seiner Vaterstadt verbrachte. Als 1819 der 70. Geburtstag des verehrten Dichtersfürsten vielerorts in Deutschland, so auch in Frankfurt am Main, mit offiziellen Festakten begangen wurde, befand sich Goethe selbst auf der Reise nach Karlsbad und ging damit allen Feierlichkeiten aus dem Weg. „Ich bin zu alt, um mich am Geburtstag zu freuen“, hatte er kurz zuvor geäußert. Derweil versammelten sich in Frankfurt, im großen Saal des Gasthofs zum Weidenbusch im Steinweg, 180 Männer um eine Festtafel zu Goethes Ehren. Sie, so berichtete Freund Willemer gleich am folgenden Tag brieflich dem Gefeierten, „hatten die Büste ihres Landsmanns, des ersten jetzt lebenden Dichters, im Auge, ein goldener Lorbeerkranz, mit Rubinen und Smaragden durchflochten, zierte des Unsterblichen Scheitel. Die Gläser klangen und verständige wie verständliche Gesundheit flammten gleich Blitzen zwischendurch. (...) Die Büste des Freundes umgab ein Lorbeerhain, Blumen schmückten die Tafel, und alles empfand tief die Bedeutung des Festes. Frauen waren ausgeschlossen, aber die gute, wieder unpaßliche Mariane gedachte ihres Freundes in wehmütiger Stille.“

Der goldene Lorbeerkranz, von Frankfurter Bürgern gestiftet, wurde nach der Feier mit einem Huldigungsschreiben nach Weimar geschickt. Diesen Gedanken fand einer der Festgäste

allerdings „alltäglich und zugleich anmaßlich“: Sulpiz Boisserée, der vier Jahre zuvor auch Goethes Geburtstagsfeier auf der Gerbermühle miterlebt hatte, liebäugelte vielmehr mit einem Frankfurter Goethedenkmal. Dafür sah er nun, nachdem die Bürgerschaft schon 1100 Gulden für den Kranz ausgegeben hatte, keine Chance mehr. Erst als auch Pfarrer Anton Kirchner, einer der Festredner, gegen den ebenfalls zur Feier geladenen Bildhauer Thorwaldsen „mit dem Gedanken ein Denkmal für G(oethe) zu errichten hervor(brach)“, so schreibt Boisserée in seinem Tagebuch, habe ihn das neu ermutigt. Boisserée und Kirchner ergriffen nun gemeinsam die Initiative, fanden auch die Unterstützung einiger hoher Herren, etwa der Senatoren Thomas und Guaita sowie vor allem des Bankiers Simon Moritz von Bethmann. Dennoch schritt die Ausführung der Denkmalspläne nicht so recht voran. Es kam nämlich zu Widerständen der Frankfurter, die übelnahmen, daß Goethe im Jahre 1817 aus steuerlichen Gründen sein Bürgerrecht aufgegeben hatte. Das bereits für das Denkmal gesammelte und inzwischen durch Teuerungen entwertete Geld wurde schließlich dazu verwendet, dem betagten Dichter zu seinen Geburtstagen 1829 und 1830 im Namen der Stadt ein Weingeschenk und einen Silberpokal zu senden.

Erst zwölf Jahre nach Goethes Tod verwirklichte die Stadtregierung die Pläne für ein Goethedenkmal in Frankfurt. Das von dem Münchener Bildhauer Ludwig Schwanthaler entworfene und am 22. Oktober 1844 auf der Stadtallee feierlich enthüllte Monument wurde zum Mittelpunkt der Frankfurter Goethefeiern des ausgehenden 19. Jahrhunderts, zumal sein seit 1848 auch „Goetheplatz“ benannter Standort – anders als Goethes Geburtshaus im Großen Hirschgraben – den nötigen Raum für große Festveranstaltungen bot.

Erstmals anlässlich von Goethes 100. Geburtstag am 28. August 1849 gab es eine solche Denkmalsfeier. Vormittags ab 10 Uhr ging ein großer Festzug durch die Stadt zu dem Goethemonument, um dort pünktlich um 12 Uhr mittags unter Glockenläuten und Kanonendonner der Geburtsstunde des verehrten Dichters zu gedenken. Die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ berichtete: „Eine ungeheure Menschenmasse, welche sich an der Mainbrücke gesammelt hatte, wälzte sich von der ‚schönen Aussicht‘ her dem Gebäude der Stadtbibliothek zu, wo Goethe’s Marmorstatue im Vorsaale aufgestellt ist, von dort über die ‚lange Straße‘ und ‚Allerheiligengasse‘ auf die schöne frankfurter ‚Zeil‘, welche ihrer Länge ungeachtet kaum ausreichte, den Zug sich entfalten zu lassen; von da ging es über den Roßmarkt auf den Goetheplatz, wo das (...) Goethe-Monument (...) aufgestellt ist. Kaum konnte der Zug sich durch die Menge festlich geputzter Zuschauer hindurchwinden; in bunter Farbmischung der Gewänder wogte ein üppiger Damenflor in geschmackvollen Toiletten durch die Straßen; die Balkone und Fenster der komfortablen Luxusbauten auf der Zeil waren mit Guirlanden, Fahnen und Teppichen behängt, und die liebliche Abwechslung der sich durch jede Lücke bis unter das Dach Kopf an Kopf drängenden Blondinen und Brünetten gewährte einen äußerst malerischen Anblick.“

Die zentrale Festveranstaltung auf dem reich geschmückten Goetheplatz wurde von einem bunten Tagesprogramm umrahmt, das morgens früh mit einem Turmblasen von der Katharinenkirche und einer weihvollen Gedächtnisfeier im Kaisersaal begann, abends spät mit einer Festvorstellung der „Iphigenie“ im – damals unweit des Goetheplatzes gelegenen – Stadttheater und einem anschließenden Festmahl im „Wolfseck“ endete. Bereits am Vorabend des eigentlichen Geburtstags wurde außerdem das fünftaktige Lustspiel „Der Königsleutnant“ von Carl Gutzkow im Stadttheater uraufgeführt. Das Stück spielt im Großen Hirschgraben und erzählt eine Episode aus Goethes Jugend. Im ersten Akt sitzt der kleine Wolfgang, übrigens in einer Hosenrolle von einem „Fräulein Hoffmann“ dargestellt, in seinem Vaterhaus und soll eigentlich Latein lernen. Statt dessen bedichtet er schwärmerisch eine französische Schauspielerin: „O Belinde! Belinde!/Wo ist die Stelle, wo ich Ruhe finde?/

Am Baum schreib' ich deinen Namen in die Rinde./Am Bache ruf' ich ihn in alle Winde!/Im Garten ich ihn gar aus Frühlingsblumen binde!“

Obwohl zur Feier von Goethes 100. Geburtstag offenbar ganz Frankfurt auf den Beinen war und sich viele auf der Promenade „bis zum späten Abend der geselligen Unterhaltung freuten“ (so die Leipziger „Illustrierte“), meinte das Frankfurter Lokalblatt „Didaskalia“, daß „die Feststimmung überhaupt keine sehr schwungreiche, sondern eine etwas laue und, was freilich in den Zeitverhältnissen lag, gedämpfte, ja fast drückende war“. Angesichts des gerade erst wenige Wochen zurückliegenden Scheiterns der Revolution von 1848/49 wäre beinahe sogar gar keine Goethefeier zustande gekommen, wenn nicht eine Bürgerinitiative, das „Comité für die Saecularfeier der Geburt Göthe's“, sich in letzter Minute doch dafür stark gemacht hätte. Schließlich gelte es, den Geburtstag Goethes als „ein Fest aller Deutschen“ zu feiern und damit ein Zeichen gegen das neue Erstarken der alten Mächte zu setzen. Dennoch hielten manche eine Feier für nicht zeitgemäß. So protestierten etwa die Buchdrucker in einer Zeitungsanzeige: „Die Angabe im Festprogramm zur Goethefeier ist in Bezug auf die Buchdrucker und Schriftgießer dahin zu berichtigen, daß dieselben mit Dreiviertheilen sich gegen die Feier des Festes ausgesprochen haben, weil sie die gegenwärtige Schreckenszeit nicht geeignet finden, um demselben die gebührende Weihe zu geben.“

Eine Kritik ganz anderer Art übte der Chronist der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ trotz der „herzerhebenden Frankfurter Festfeier“ an Goethes Landsleuten: „Am wenigsten, verhältnißmäßig, wurde Goethe in Frankfurt gelesen und begriffen, schon weil der Prophet überhaupt in seinem Vaterland weniger gilt und dann weil das kunstsinnige und hochgebildete Publicum hier in einer reinen Handelsstadt verhältnißmäßig gering ist.“ Tatsächlich beachteten die Frankfurter die Goethededenktage der kommenden Jahre und Jahrzehnte - wie den 125. Geburtstag 1874 - kaum.

Im Jahre 1880 jedoch organisierte Otto Volger, Gründer des Freien Deutschen Hochstifts und Retter des Goethehauses, zu Goethes 131. Geburtstag ein dreitägiges Volksfest, das allen Kreisen der Bevölkerung die Gelegenheit geben sollte, ihrer Verehrung für Goethe Ausdruck zu verleihen. Die Feier begann am Abend des 27. August mit einer Kranzniederlegung am Grabe von Goethes Mutter auf dem Petersfriedhof, setzte sich am eigentlichen Geburtstag Goethes mit nachmittäglichen Musikdarbietungen in Palmengarten und Zoo sowie einer Festvorstellung von „Clavigo“ im Theater fort, gipfelte schließlich am Morgen des folgenden Tages, einem Sonntag, in dem obligatorischen Festzug zum Goethedenkmal und schloß am Nachmittag desselben Tages mit einem Waldfest, dessen mehr als 20.000 Besucher am Abend im Scheine von Lampions und unter Musikbegleitung zur Stadt zurückzogen.

Volger, der Initiator, hätte ein solches Volksfest zu Goethes Geburtstag gerne alljährlich gefeiert. Es blieb aber eine einmalige Veranstaltung, nicht zuletzt deshalb, weil Volger sich kurz darauf mit dem Verwaltungsrat des Hochstifts überwarf und infolge dieser Streitigkeiten 1882 aus dem von ihm gegründeten Institut ausgeschlossen wurde. Ein Brauch hatte sich seit dem Goethefest von 1880 doch wenigstens für einige Jahre eingebürgert: Am Vormittag des 28. August wurde das Goethehaus festlich geschmückt, wozu alle Frauen und Mädchen, die Blumen für das Geburtszimmer brachten, freien Eintritt in das Haus hatten. In späteren Jahren mußte diese Sitte allerdings aufgegeben werden, da das Treppenhaus des Gebäudes dem Massenandrang der Blumenspenderinnen nicht standzuhalten drohte.

In der Tradition der vorangegangenen Goethededenktage, aber unter veränderten politischen Vorzeichen wurde Goethes 150. Geburtstag 1899 in Frankfurt gefeiert. Während die Sondernummern der Zeitungen von 1849 die Goethefeiern noch mit langatmigen Überlegungen zu Goethes Haltung zur deutschen Einheit und Freiheit rechtfertigen wollten, titelte der „Frankfurter General-Anzeiger“ vom 27. August 1899 markig: „Von Goethe zu

Bismarck“, und der so überschriebene Leitartikel schloß mit den Worten: „Wir aber haben in Goethe und Bismarck die nationale Renaissance unseres Volkes in Geist und Leben.“

Dementsprechend wurde der Festtag mit ungeheurem wilhelminischem Pomp begangen, worüber Oberbürgermeister Adickes denn auch dem Kaiser nach Berlin berichtete. Seine Majestät nahm „die Meldung vom glänzenden Verlauf der (...) Veranstaltungen (...) huldvollst entgegen“ und antwortete prompt mit einem Telegramm des Dankes und der Freude, das alle Frankfurter Zeitungen voller Stolz unverzüglich nachdruckten.

Der inzwischen schon traditionelle Festzug mit der anschließenden Huldigung am Denkmal auf dem Goetheplatz, diesmal – damit auch alle mitfeiern konnten – schon am Sonntag, den 27. August 1899, war wirklich prunk- und prachtvoll, und sogar das Wetter war an jenem Tag außergewöhnlich schön. Der Schmuck des Festplatzes überstieg alle früher zu Goethes Ehren aufgebotene Herrlichkeit. Der Dichterstern auf seinem Denkmalssockel stand unter einem tempelartigen Baldachin, der von mit Blumengirlanden verbundenen Schmuckpylonen umgeben war. Auch der Festzug nahm noch nie dagewesene Ausmaße an: In insgesamt neun Gruppen zogen über 200 Abordnungen der städtischen Institutionen, Vereine, Berufsverbände und Schulen vom Paulsplatz aus am Goethehaus vorbei, wo sich ihnen die offiziellen Vertreter der Stadt und der Goethesellschaften anschlossen, zum Goethedenkmal. Dort hielt Oberbürgermeister Adickes eine kurze Ansprache und legte den ersten Kranz am Denkmalssockel mit den emphatischen Worten nieder: „Heil dieser Stadt und unserem Volke, daß es diesen Großen der Welt schenken und sich damit unverlierbaren Besitz erwerben durfte!“ Dann, während die Schulen Spalier standen und die Frankfurter Sängervereinigung sowie die Kapelle des 81. Infanterie-Regiments musizierten, durften die Abordnungen der einzelnen Gruppen am Denkmal vorbeiziehen und ebenfalls Kränze und Blumen niederlegen – aber „ohne weitere Reden“, wie die „Offizielle Fest-Zug-Ordnung“ ausdrücklich bestimmte. Ansonsten hätte die Feier einfach über Gebühr lange gedauert.

Bereits am selben Abend, damals ein kleines Wunder, konnten die Festgäste Fotopostkarten von dem Ereignis als Andenken erwerben. Und schließlich kam es noch am Tag nach der Huldigungsfeier zu einem Eklat, weil der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Wilhelm Schmidt den Kranz zurückforderte, den die Frankfurter Arbeiterschaft während des Festakts am Goethedenkmal niedergelegt hatte. Als die am Denkmal aufgestellten Wächter ihm den Kranz nicht sofort geben wollten, habe er diesen – so schrieb am 30. August 1899 die „Kleine Presse“ – „zwangsweise entfernt“. Schmidt war ärgerlich, weil er glaubte, der Kranz sei vorsätzlich durch andere Blumenspenden verdeckt worden. Offenbar waren aber nicht alle Frankfurter Sozialdemokraten mit Schmidts Vorgehen einverstanden, und der Vorsitzende des Gewerkschaftskartells ließ vorsichtshalber noch in derselben Nacht den Kranz wieder an Ort und Stelle zurückbefördern.

Alle übrigen Veranstaltungen der vom 19. August bis zum 6. September 1899 dauernden Festwochen verliefen jedoch in ungetrübter Stimmung. Das reichhaltige Programm, für das ein über 300köpfiger Festausschuß verantwortlich zeichnete, umfaßte neben Ausstellungen, Volksvorlesungen und Theateraufführungen noch eine musikalische Feier im Hippodrom und einen großen Fackelzug am Vorabend sowie eine Akademische Feier im Saalbau (mit Vorträgen von Erich Schmidt und Veit Valentin) und ein Festmahl im Palmengarten am eigentlichen Geburtstag. Zu Goethes Ehren speiste hier die gute Frankfurter Gesellschaft ein Menü von Schildkröten-Suppe auf deutsche Art, Ostender Steinbutten mit holländischer Sauce, Ochsenlendenstücken und Prager Schinken mit feinen Gemüsen, frischem Helgoländer Hummer mit Remouladensauce, jungem gebratenen Hahn - und zum Nachtisch „Goethe-Eis“. Auch 25 Jahre später, zu Goethes 175. Geburtstag 1924, veranstaltete die Stadt noch nach althergebrachter Art eine – wenn auch angesichts der wirtschaftlichen Depression der

zwanziger Jahre weit schlichtere – Huldigungsfeier mit einem Festakt am Denkmal. Doch konnte diese Feier nicht darüber hinwegtäuschen, daß eine solche Form des Goethedenkens nicht mehr zeitgemäß war. Bereits die Frankfurter Goethewoche von 1922, im 90. Todesjahr des Dichters initiiert von Otto Heuer, dem damaligen Direktor des Goethemuseums, hatte hier andere Wege gewiesen: vom offiziellen Festakt mit kultischer Denkmalsverehrung weg und zum kulturellen Ereignis mit geistig empfundener Dichterehrung hin. „Wir sind entschlossen“, sagte Reichspräsident Friedrich Ebert 1922 in seiner Frankfurter Eröffnungsrede „Goethe und wir“, „Goethe aus dem kleinen Kreis fachgelehrter Bewunderer herauszuführen und ihn der ganzen Nation zu geben, für die er gelebt hat.“ Ein „Wegweiser für die Gegenwart und die Zukunft“ (so Ebert) sollte Goethe den unter Krieg und Kriegsfolgen leidenden Deutschen werden. „In diesem Sinne möge von den Frankfurter Tagen ein neuer Impuls für das geistige und politische Deutschland ausgehen und Goethe zum zweiten Male von Frankfurt aus seinen Weg in das deutsche Volk gehen“, wünschte der Reichspräsident zum Schluß seiner Rede.

Ganz in Eberts Sinne sprachen auch die anderen geladenen Festredner, allesamt Dichter der intellektuellen Avantgarde jener Zeit, die mit ihren Worten die Sondervorstellungen in Oper und Schauspielhaus einleiteten: Gerhart Hauptmann, Thomas Mann, Rudolf G. Binding und Fritz von Unruh. Hauptmann erinnerte in seiner Ansprache vor der Festaufführung des „Egmont“ am 27. Februar 1922 zugleich daran, daß die Goethewoche außer dem ideellen auch einen ganz materiellen Zweck hatte: „Der Bestand des Goethehauses, eines Nationalheiligtums, ist gefährdet. Das ist der Grund, weshalb wir hier versammelt sind. Wir sind gekommen zu Goethe, um mit Goethe für Goethe zu wirken und dafür zu wirken, daß die Balken und Wände seines Elternhauses nicht zerbröckeln und es am Ende nicht ganz von der Erde verschwinde. (...) Es braucht kaum gesagt zu werden, welche Bedeutung die Erhaltung eines Denkmals wie unseres Frankfurter Goethehauses für Deutschland hat. Es ist einer jener zentralen Punkte, um welchen sich die deutschen Seelen sammeln und dieses Sammeln, dieses Zusammenfinden der einzelnen Seelen um ähnliche Punkte wie dieser ist, ist unerlässlich, wenn aus Seelen eine Seele, aus deutschen Seelen eine deutsche Volksseele werden soll.“

Das heraufbeschworene Pathos verfehlte seine Wirkung offenbar nicht: Der Erlös aus allen Veranstaltungen der vom 27. Februar bis 5. März 1922 währenden Goethewoche, aus den Eintrittsgeldern für Theatervorstellungen, Vorträge, Ausstellungen, Goethehaus-, Museums- und Stadtführungen sowie aus dem Verkauf von Gedenkblättern und –schriften unter dem Motto „Ein Baustein für die Erhaltung des Goethehauses“, war gut, wenn die „Frankfurter Zeitung“ kurz vor Abschluß der Festwoche auch klagte, daß „nicht alles erreicht“ wurde, was hätte erreicht werden können. Der „gute“ Ertrag für das Goethehaus mag allerdings angesichts der wirtschaftlichen Verhältnisse jener Zeit kurz vor dem Höhepunkt der Inflation nur wenig genützt haben, so daß es in den folgenden Jahren immer wieder Spendenaktionen zum gleichen Zweck gab, etwa im Goethejahr 1932 eine „Deutsche Volksspende für Goethes Geburtsstätte“ unter der Ehrenschildherrschaft des Reichspräsidenten Hindenburg.

Die Einrichtung dieser „Deutschen Volksspende“ läßt es schon ahnen: Die Feierlichkeiten zum 100. Todestag Goethes im Jahr 1932 waren für das Deutsche Reich zentral organisiert. Sie begannen am 22. März, Goethes Todestag, mit einer Feierstunde in Weimar, dem Sterbeort des Dichters, setzten sich in den folgenden Monaten mit Gedenkveranstaltungen in ganz Deutschland fort und endeten mit einer Gedächtniswoche vom 21. bis zu Goethes Geburtstag am 28. August in Frankfurt, der Vaterstadt des Dichters, die sich inzwischen durch die Stiftung des Goethepreises (seit 1927) noch stärker als Goethestadt profiliert hatte. Die Stadt Frankfurt ließ es sich trotz des reichseinheitlich festgelegten Programms nicht nehmen, bereits

ab dem eigentlichen Gedenktag im März mitzufeiern, wobei sie als Stätte von Goethes Geburt zudem den Vorteil hatte, nicht nur im ehrenden Totengedenken verharren zu müssen, sondern in einem rauschenden Geburtstagsfest den heiteren Schlußpunkt unter die mehrmonatigen Feierlichkeiten setzen zu können. Aus einem Gedenktag, später einer Gedenkwoche zu Goethes Ehren war erstmals ein „Goethejahr“ geworden. „Monatelang haben wir Goethe gefeiert, nach jeder Richtung und in jeder Beziehung: es war eine kaum noch zu ertragende Reihe von festlichen Tagen“, bilanzierten die „Frankfurter Nachrichten“ am 30. August 1932. Aus dem reichhaltigen Festprogramm jenes ersten Goethejahrs mit dem Goethezyklus des Schauspielhauses, den Festkonzerten, Rezitationsabenden, Tagungen und Sonderausstellungen können hier nur wenige Höhepunkte genannt werden. Es begann mit einer Gedächtnisfeier zur Sterbestunde Goethes am 22. März, wozu Albert Schweitzer, der Goethepreisträger des Jahres 1928, im Opernhaus die Gedenkrede hielt. Am 14. Mai 1932 wurde in Anwesenheit von Thomas Mann das erweiterte Goethemuseum des Freien Deutschen Hochstifts eröffnet. Im Juni feierte die Frankfurter Universität, die seit jenem Jahr den Namen „Johann Wolfgang Goethe-Universität“ führt, ihre Festwoche zu Ehren des Dichters. Im Juli tagte anlässlich des Festjahres das 11. Deutsche Sängerbundesfest in der Stadt. Am 28. August, nach der Kranzniederlegung im Geburtszimmer des Goethehauses, wurde dem Schriftsteller Gerhart Hauptmann in der Paulskirche der Goethepreis der Stadt Frankfurt am Main verliehen.

Unbestrittener und auch unvergessener Publikumsrenner des Goethejahrs aber waren die Römerbergfestspiele, die Schauspielintendant Alwin Kronacher und Kulturdezernent Max Michel damals begründeten. Am 18. Juni 1932 begann die Reihe der Freilichtaufführungen auf dem Römerberg mit Kronachers Inszenierung des „Urgötz“, worin Gerhard Ritter den Götze, Mathilde Einzig seine Frau Elisabeth und Ellen Daub die Adelheid sowie 500 weitere Mitwirkende spielten. Im Wechsel mit „Egmont“ wurde das Stück bis zum 31. August jeweils mittwochs und samstags vor 1500 Zuschauern auf dem Römerberg gegeben. Nach der Vorstellung des „Egmont“ am Samstag, den 27. August, feierte Frankfurt dann „sein Fest“ mit Feuerwerk und Altstadtbeleuchtung, wie das Stadtblatt der „Frankfurter Zeitung“ berichtete: „Mit einer selbst für den lebensfrohen Frankfurter doch seltenen Massenbegeisterung verlief dieser Abend zum Abschluß des Goethejahres. Zwar gab es kein Fest- und Schaugepränge, wie es die alte Stadt schon so oft erlebt hat, aber es war doch ein frohes Volksfest. Vielleicht trat bei manchem, vielleicht auch bei vielen der Gedanke an das Werk und an die Persönlichkeit Goethes etwas zurück hinter der Freude an dem bunten Glanz der Lichter auf dem Fluß und an den Häusern; trotzdem möchten wir diesen Abend nicht missen, der uns dieses schöne Fest beschert hat. Ueber alle hemmenden Gegensätze fanden sich gestern viele Zehntausende, ja wohl über 100 000 zusammen, um frohe Stunden eines gemeinsamen Erlebens zu verbringen.“ Nur eine Trübung der Feststimmung mußte der Chronist vermerken: „Die Heimzügler freilich mußten überraschende Bekanntschaft mit einem ergiebigen Regen machen!“

Das schlechte Wetter hielt auch noch am folgenden Tag an, so daß die „Reichsfeier“ zu Goethes Geburtstag nicht – wie geplant – auf dem Römerberg stattfinden konnte, sondern in die Paulskirche verlegt werden mußte. Auch den luftigen Goethegruß eines Zeppelins konnte das Publikum auf Erden wegen des strömenden Regens kaum sehen. Der Dichturfürst freilich könnte eine bessere Sicht auf dieses Ereignis gehabt haben, denn – so zeigte es eine gezeichnete Schlußapothese zum Goethejahr 1932 von Lino Salini in den „Frankfurter Nachrichten“: „Der Himmel hat(te) ihn wieder!“

Wie problemlos war noch am 28. August 1932 nach Worten von Julius Petersen, des Ersten Präsidenten der Goethe-Gesellschaft, in der „Frankfurter Zeitung“ zu lesen: „Das Weimarer

und das Frankfurter (Goethe-)Haus sind schicksalsverbunden, und es kann hier keinen Wettstreit geben.“ Siebzehn Jahre später, zu Goethes 200. Geburtstag 1949, war ein solcher Satz keine Selbstverständlichkeit mehr. In jenem ersten Goethejahr nach dem Zweiten Weltkrieg, inmitten der Phase von Deutschlands Trennung in zwei Staaten, waren sich Weimar und Frankfurt gar nicht mehr sicher, wie sie sich zueinander verhalten sollten. Ernst Beutler, Direktor der Frankfurter Hochstifts, und Paul Wiegler, Mitglied des Ausschusses für die Goethefeiern in Weimar, strebten zunächst eine Koordination der Feierlichkeiten an, was jedoch von politischer Seite unterbunden wurde. In einem Brief an die Weimarer Festkommission lehnte Oberbürgermeister Kolb die Kooperation der beiden Goethestädte ab, ohne den Frankfurter Festausschuß vorher auch nur von dem aus der „Ostzone“ vorliegenden Angebot zur Zusammenarbeit informiert zu haben. Das wurde Kolb etwa in der „Frankfurter Rundschau“ am 26. April 1949 übel angekreidet. Der 28. August, so meinte die Zeitung, werde zum „Prüfstein für die Frankfurter Kulturpolitik“. Letztlich konnte der Frankfurter Magistrat eine Einladung zur Weimarer Goethefeier doch nicht ablehnen und schickte eine Delegation aus Bürgermeister und zwei Stadträten in die Sowjetzone. Und an den Frankfurter Feierlichkeiten zum Goethejahr nahmen auch Gäste aus Weimar teil, so eine Abordnung mit dem Weimarer Bürgermeister an der Spitze an der Feier zu Ehren des bereits nominierten Goethepreisträgers Thomas Mann am 25. Juli.

Mann, seit seiner Emigration 1933 zum ersten Mal wieder in Deutschland, bezog in seiner damaligen Ansprache in der Paulskirche auch persönlich Stellung zur aktuellen Situation des Landes: „Ich kenne keine Zonen“, betonte er. „Mein Besuch gilt Deutschland selbst, Deutschland als Ganzem, und keinem Besatzungsgebiet. Wer sollte die Einheit Deutschlands gewährleisten und darstellen, wenn nicht ein unabhängiger Schriftsteller, dessen wahre Heimat, wie ich sagte, die freie, von Besatzungen unberührte deutsche Sprache ist?“ Nach einem solchen Bekenntnis konnte es kaum verwundern, daß Mann, nur ein paar Tage nach seiner Paulskirchenrede, auch Weimar besuchte und dort den Goethenationalpreis entgegennahm. Die westdeutsche Öffentlichkeit jedoch war empört. Immerhin sollte Thomas Mann in wenigen Wochen den Frankfurter Goethepreis erhalten. Doch zu dessen Verleihung an Goethes 200. Geburtstag war der Preisträger längst wieder nach Amerika abgereist, und Oberbürgermeister Kolb mußte die entsprechende Rechtfertigungsrede während des städtischen Festakts in der Paulskirche ohne eine direkte Antwort des Geehrten halten. Außer den Unsicherheiten im politisch korrekten Verhalten prägten insbesondere die Provisorien das erste Nachkriegs-Goethejahr und seine Frankfurter Festwoche im August 1949. Die zum 100. Jahrestag der Nationalversammlung wiederaufgebaute Paulskirche war so ziemlich der einzige Saal, der den Goethefeiernden in der ansonsten kriegszerstörten Stadt überhaupt zur Verfügung stand. Während der Universität für ihren Akademischen Festakt mit einer Rede von Rudolf Alexander Schröder immerhin die Aula geblieben war, mußten die Theateraufführungen im Börsensaal und die Freilichtspiele (mit dem „Urfaust“) im Karmeliterkloster gastieren, und die Opernkonzerte wurden im Palmengarten veranstaltet. Auch das im Krieg beschädigte Goethedenkmal konnte nicht rechtzeitig wiederhergestellt werden. Am schmerzlichsten aber war es, daß es selbst das Goethehaus nicht mehr gab. Es war bei dem Luftangriff auf die Frankfurter Altstadt an Goethes Todestag 1944 total zerstört worden. Sein Wiederaufbau war dank Ernst Beutler zwar seit gut einem Jahr beschlossene Sache, doch an Goethes 200. Geburtstag stand der Ort des historischen Geschehens – welch Treppenwitz der Weltgeschichte! – noch im Rohbau. Erst 1951 wurde das Goethehaus wiedereröffnet.

Trotz mancher Notlösungen waren viele Ereignisse des Goethejahrs 1949 für die Menschen, die noch an den Eindrücken und Folgen von NS-Diktatur und Krieg litten, kleine Sensationen.

Erstmals nach Kriegsende stellte etwa das Goethemuseum wieder seine Bestände aus. Über 200 Wissenschaftler aus 16 Ländern der Welt, u. a. aus England, Frankreich und den USA, kamen zu einem Internationalen Gelehrtenkongreß mit dem Thema „Goethes wissenschaftliche Ideen vom Standpunkt der modernen Forschung“ nach Frankfurt. An Goethes Geburtstag wurde die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung in der Paulskirche begründet. Und nicht zuletzt erschienen zur 1. Frankfurter Buchmesse 1949 auch Goethes Werke wieder, etwa in einer erschwinglichen Insel-Ausgabe. Nicht nur erstaunt, sondern geradezu ablehnend reagierte das Publikum allerdings auf die Reklame, mit der für Goethe und das Goethejahr geworben wurde. „Man sollte doch wahrhaftig nicht jeden Schlips und jeden Kaugummi nach Goethe benennen“, wettete ein 21jähriger Student in einer Zeitungsumfrage, und ein 42jähriger Buchhändler schimpfte: „Ich halte den ganzen Rummel nicht nur für unnötig und unwürdig, sondern sogar für schädlich!“

Dabei war der „Rummel“ nicht neu. Schon zu Goethes Lebzeiten fanden Pfefferkuchen und Zuckerwerk, die mit Figuren und sogar Szenen aus den Werken des Dichters verziert waren, reißenden Absatz, und bereits zur Goethefeier 1849 empfahl der Bäckermeister Kirsch aus der Fahrgasse per Zeitungsannonce seinen unvergleichlichen „Göthe-Kuchen“. Nicht immer nur uneigennützig huldigte der Schaufensterschmuck in den Geschäften, an denen der Festzug des Jahres 1899 vorbeizog, dem gefeierten Dichter. So stand auf einem Transparent bei Henry Simon in der Schäfergasse der schöne Sinnspruch: „Herr Goethe war ein großes Licht,/Sein Ruhm strahlt allerorten,/So große Lichte führ ich nicht,/Doch andre gute Sorten!“ All das war jedoch nichts gegen die Vermarktung Goethes in dessen 225. Geburtsjahr 1974.

„Jeder sein eigener Goethe!“ war das Motto, und so konnten sich die Gäste nicht nur als Goethe fotografieren lassen und auf T-Shirts „I like Goethe“ bekennen, sondern auch eine goldene Maske des Dichters erwerben. „Eine der pfiffigsten Ideen“ aber, so lobte eine Journalistin, sei „zweifellos das offizielle Geburtstagsplakat“, auf dem der Goethe aus Tischbeins berühmten Gemälde über die Silhouette von Frankfurt montiert ist und lässig seinen Fuß im Main baumeln läßt. Das katholische Blatt „Der Sonntag“, dem gerade dieses Plakat überhaupt nicht gefiel, meinte dagegen nur lakonisch: „An Geschmacklosigkeiten hat es in der Werbung der Stadt Frankfurt noch nie gefehlt.“ Und monierte, daß der arme Dichter nicht nur zwischen „modernen Bürotürmen“ sitzen, sondern seinen Fuß auch noch in den „schmutzigen Fluten des Mains“ baden müsse. Was dem einen nicht recht war, war dem anderen nur billig: Der Plakatkünstler Klaus Staeck nutzte das Festplakat für eine seiner sarkastischen Montagen. Darauf ist Goethes im Mainwasser hängender Fuß schon völlig skelettiert. „225 Jahre Goethe – 111 Jahre Farbwerke Hoechst“, hieß Staecks Bild.

Alle diese Aktionen wollten dazu beitragen, den Klassiker Goethe vom Sockel zu holen und vom bildungsbürgerlichen Mief zu befreien. Schließlich lebte man im Jahre 6 nach 1968. Im Mittelpunkt des Goethegeburtstags 1974, der mit einem zweiwöchigen „Superfestival“ gefeiert wurde, stand denn auch ein völlig unkonventionelles, fröhliches Goethefest im Foyer der Städtischen Bühnen mit Puppentheateraufführungen, Mephisto-Schminken, Jazzmusik, Goethefilmen, Goetheliedern, Menuett-Tanzunterricht, einem Goethequiz und einem großen Grüne-Soße-Essen zum Finale. Eine Feier „mit Buchsbäumchen und ernsten Gesichtern“ war nicht gefragt. „Goethe war zeitlebens respektlos, da kann man ihn auch so feiern“, meinte ein Festbesucher, und der damalige Kulturdezernent Hilmar Hoffmann bekundete in der „Frankfurter Rundschau“ vom 30.8.1974: „Es gibt für Goethe nichts Würdigeres, als ihn fröhlich zu feiern – er war ein fröhlicher Mensch.“ Die Zeitung dachte außerdem an die auf dem Fest allgegenwärtigen Dichtermasken und resümierte zufrieden: „Goethe war überall.“ „Goethe für alle“ war zwar auch ein Motto des Goethejahrs 1982. Doch bei den Feierlichkeiten zu Goethes 150. Todestag ging es wieder wesentlich konventioneller und

steifer zu. Das mochte sicherlich auch daran liegen, daß zur damaligen Zeit der Erstarrung im Ost-West-Konflikt die Stadt Frankfurt in der Bundesrepublik wie selbstverständlich Weimars Stelle einnahm und sich zum Totengedenken nun mal keine ausgelassenen Partys schicken. Der offizielle Festakt der Bundesregierung zum 22. März in der Paulskirche verlief allerdings „wegen der etwas verunglückten Regie der Veranstaltung“ (so die FAZ vom 23.3.1982) ziemlich unbefriedigend. „Wird hier nur eine offizielle Pflicht erfüllt? Geschieht hier nicht etwas, nur weil es der Kalender vorschreibt?“ hatte selbst Oberbürgermeister Wallmann in seiner Paulskirchenansprache gefragt, und Festredner Leo Löwenthal erinnerte an Walter Benjamins Satz aus dem Jahr 1932: „Jedes in diesem Jahr eingesparte Wort über Goethe ist ein Segen.“ So schwer sich die Stadt Frankfurt damals mit dem Goethegedenken tat, viele Worte über Goethe können damals nicht eingespart worden sein. Immerhin umfaßte der offizielle Veranstaltungskalender über 100 Termine, von traditionellen Ausstellungen, Vorträgen und Theateraufführungen bis hin zu modernen Diskursen, Performances und Eurythmien, und der Hessische Rundfunk sendete am 21. März 1982 ganze 17 Stunden lang „Radio Goethe“. Dazu gehörte auch ein Weltrekord im Dauerlesen einer Goethe-Bibliographie, den der Schauspieler Wolfgang Kaven im hr-Kiosk in der B-Ebene unter der Hauptwache für das „Guinness-Buch“ aufzustellen versuchte. Ob er es geschafft hat, ist dem im Archiv überlieferten Zeitungsartikel aus der „Frankfurter Rundschau“ vom 22.3.1982 leider nicht zu entnehmen: „Bei Redaktionsschluß las Wolfgang Kaven noch immer“, heißt es da.

Sabine Hock